Will Deutschland die Ostmarken behaupten oder nicht?

von

Oberst a. D. von Müller.

Die Polen sagen: „Die Erhaltung der östlichen Provinzen, in denen die polnische Bevölkerung ansässig ist, hat für die preußische Monarchie das größte Interesse, ist für sie geradezu eine Lebensfrage .... Der Verlust dieser Gebiete würde ein Todesstoß für die Macht Deutschlands sein..... Die polnische Frage hat nicht nur für Preußen, sondern für das ganze vereinte deutsche Reich den Charakter, wie wir ihn oben schilderten ..... Wir müssen also nicht nur mit Preußen, sondern auch mit ganz Deutschland, nicht mit einzelnen Parteien, sondern mit der ganzen deutschen Gesellschaft einen Kampf führen, einen Kampf auf Tod und Leben. Das Lebens-Interesse beider Nationen kommt hier in Betracht, der Kampf wird um unsere nationale Zukunft und um diejenige der deutschen Macht geführt .... Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist die deutsche Politik eine defensive.... Diesen defensiven Charakter der deutschen Politik stellen wir um so lieber fest, als sowohl in der Politik, wie auch im Kampfe mit bewaffneter Hand gewöhnlich derjenige verliert, welcher sich vertheidigt..... Armselig würde das künftige Polen nicht nur ohne Posen, sondern auch ohne Schlesien, ohne Zutritt zum Meere, also ohne Danzig und Königsberg sein."

Januar-Nummer des Przeglond Wszechpolski 1899.

Preis 30 Pfg.

Berlin 1900.

Hose & Tetzlaff, Verlagsbuchhandlung.

Will Deutschland die Ostmarken behaupten oder nicht?

Schon seit einer Reihe von Jahren drängen in den östlichen preußischen Provinzen die Polen planvoll und stetig das Deutschtum zurück, sowohl durch Polonisierung von Deutschen — hauptsächlich katholischen — mit Hilfe der Priester und der Frauen, wie durch wirtschaftliche Schädigung — Boykott — derjenigen Deutschen, welche Deutsche sein und bleiben, nicht Polen werden wollen. Das ist die polnische Vorarbeit für die spätere gewaltsame Losreißung dieser Gebiete von Deutschland und Einfügung in das dann neu erstehende polnische Reich, materiell begünstigt durch größere Volksvermehrung und billigere Lebenshaltung der Polen im Vergleich zu den Deutschen und ideell gefördert durch das lebhafte, ungleich stärkere Nationalgefühl der Polen. Daß hierin die größte politische Gefahr für Preußen und für das deutsche Reich liegt, ist klar, und das auf dem Titelblatt verzeichnete Programm der Polen, das der Przeglond Wszechpolski so unumwunden ausspricht, ist militärisch und politisch richtig; wer sich nur verteidigt, muß auf die Dauer unterliegen. Trotzdem steht dieser heranwachsenden schweren Gefahr ein überaus großer Teil derjenigen Deutschen, welche nach Erziehung und Bildung befähigt sein müßten, sie zu erkennen, teilnahmslos oder verständnislos gegenüber. Ein anderer Teil fühlt die Gefahr, aber Opposition gegen die Regierung, Haß gegen andere Parteien und Konfessionen oder doktrinärer Hang verleiten ihn dazu, sich sogar mit dem Polen zu verbünden und dem eignen Volkstum bittersten Schaden zuzufügen. Wieder ein anderer Teil begeht in der Beurteilung der deutsch-polnischen Verhältnisse

Folgenschwere Irrtümer.

Als erster Irrtum muß die weit verbreitete Annahme bezeichnet werden, daß die Feindschaft der Polen gegen Preußen, ihr Haß gegen das Deutschtum von der ersten Teilung Polens her stamme. Dies zu widerlegen diene ein

Geschichtlicher Rückblick.

Bis gegen 400 n. Chr. haben Germanen — Vandalen, Gothen, Burgunden, Ligier — im heutigen Pommern, West- und Ostpreußen, Posen, Schlesien, vielleicht auch in Russisch-Polen gesessen. Als dann in der Völkerwanderung große Massen jener germanischen Stämme west- und südwärts zogen, haben — von Osten her kommend — Wenden und Polen die in ihren Sitzen gebliebenen schwächeren germanischen Völkerreste ausgerottet oder verknechtet. Unzweifelhaft fließt schon von jener Zeit her germanisches Blut in den Adern der Polen, und jene preußischen Provinzen sind somit nicht uralt polnischer, sondern uralt germanischer Boden.

Von deutschen Chronisten wird zum erstenmal im Jahre 962 der Name der Polen genannt und zwar im Gebiet der oberen Warthe. Sie lagen damals mit den zwischen Elbe und Oder sitzenden Wenden im Streit und unterwarfen sich — von diesen in zwei Schlachten geschlagen — freiwillig dem deutschen Reiche. Der Polenherzog Mieczislaw wird Lehensmann Kaiser Ottos I., nimmt das Christentum an und gründet das Bistum Posen, zum Erzbistum Magdeburg gehörig; sein Nachfolger Boleslav — genannt „Chrobry", der Kühne — zahlt Tribut und leistet Heeresfolge. Im Auftrage Kaiser Ottos III. unterwirft er 995 Pommern für das deutsche Reich, in Wirklichkeit allerdings für sich selbst, und ebenso dehnt er seine Macht nach Süden und Südosten aus, weiß sich sogar Böhmens zu bemächtigen.

Die unheilvolle Verstrickung Deutschlands in die italienischen Händel durch den Erwerb der römischen Kaiserkrone lenkten mehr und mehr die Aufmerksamkeit der deutschen Könige von der Elbe und Oder ab, und die gebietende deutsche Stellung hier geriet ins Wanken. Kaiser Otto III. durch Naturanlage, unrichtige Erziehung und Schmeichelei ein menschenunkundiger, schwärmender Phantast, jagte abenteuerlichen Luftgebilden, einer Aera glänzender, glückspendender kaiserlicher und kirchlicher Macht nach und verlor dabei den realen Boden unter den Füßen namentlich den Polen gegenüber.

Von dem schlauen kühnen Boleslav ausgenützt; lockerte er Polens Bande der Abhängigkeit von Kaiser und Reich. Im Jahre 1000 zog er nach Gnesen, ward glänzend von Boleslav empfangen und errichtete hier unter Zustimmung des Papstes ein polnisches Erzbistum. Das bedeutete die völlige Loslösung der bisher zum Erzbistum

Magdeburg gehörenden polnischen Kirche von der deutschen, wenngleich vorläufig noch der Sprengel Posen bei Magdeburg blieb. Wahrscheinlich erließ Otto III. dem Polenherzoge den Tribut, das wichtige Zeichen der Abhängigkeit, denn der Merseburger Chronist Thietmar schreibt: „Gott mag es dem Kaiser vergeben, daß er den Polenherzog, der bisher ein zinspflichtiger Mann war, zum Herrn machte und so hoch erhob, daß er bald die, welche ihm einst vorgesetzt, unter seine Herrschaft zu bringen und zu Knechten herabzudrücken suchte." Das bezog sich auf die Markgrafen, die als Stellvertreter des Kaisers im Nordosten walteten, und eine solche Stellung einnahmen, daß in ihrer Gegenwart die Polenherzoge nicht wagten, sich ohne Aufforderung zu setzen.

Genug, das Erzbistum Gnesen ist von einem deutschen Könige gegründet, ein deutscher König hat den Grund zur Macht und Selbständigkeit Polens gelegt, und nach der Theorie der Freunde des Entgegenkommens, der Liebenswürdigkeit hätte ein ausgezeichnetes Verhältnis der Polen zum deutschen Reiche die Folge sein müssen. Davon weiß aber die Geschichte nichts zu melden. Boleslav Chrobry war kein Mann solcher Doktrinen, er war ein kühner Realist, der sein Ziel, Errichtung eines großen, von ihm beherrschten, unabhängigen Polenreiches mit Zähigkeit und Geschick verfolgte und beinahe erreichte, während den schwärmenden jungen Kaiser nur der Tod vor dem gänzlichen Zusammenbruch seiner Macht, vielleicht vor Thronentsetzung rettete.

An Ottos III. unheilvoller Politik hatte sein Nachfolger Heinrich II. schwer zu tragen, denn als dieser die Gefahr, die dem Reiche von Boleslav drohte, erkannte und ihm den unbeschränkten Besitz von Böhmen nicht bestätigen wollte, kündigte Boleslav den Gehorsam, und es kam zu einem 15jährigen Kampfe, der bei der starken Inanspruchnahme der deutschen Waffen im Westen und im Süden kein erfolgreicher für Deutschland war. Tausende von Deutschen jeden Alters und Geschlechts wurden damals und in späteren Kriegen als Gefangene nach Polen geschleppt, sind natürlich größtenteils dort hörige Polen geworden — die zweite Verstärkung des Polentums durch deutsches Blut.

Zwar blieben in offener Feldschlacht die Deutschen meist überlegen, dagegen fügten ihnen die Polen durch rasche Züge leicht berittener Scharen, durch Ausweichen und Hinterhalte oft

genug ernsten Schaden zu, und dabei wurden Heinrichs Pläne und Feldzüge noch durch deutsche Uneinigkeit und deutschen Verrat durchkreuzt; schon damals leisteten viele Deutsche den Polen Vorschub aus Haß gegen den Kaiser, aus Feindschaft gegen deutsche Nachbarn oder sonst aus unlautern Beweggründen, gerade so, wie es aus allerlei Nebenabsichten und Parteirücksichten auch heute noch vielfach geschieht.

So ging der Kampf nach 15jähriger Dauer ungünstig für das deutsche Reich aus. Boleslav mußte zwar Böhmen und Meißen fahren lassen, aber Schlesien und die Lausitz behielt er und obwohl Lehnsmann des Kaisers, setzte er sich nach dessen Tode mit Zustimmung des Papstes, der die Rivalität Polens gegen Deutschland begünstigte, die Königskrone auf. Die Polen haben also allen Grund, Boleslav als den Schöpfer ihres Reiches zu feiern. Daß er dem Kaiser kein hingebender, treuer Vasall, sondern ein entschlossener, kluger, eigene Ziele verfolgender Politiker gewesen ist, kann ihm um so weniger zum Vorwurf gemacht werden, als die deutschen Vasallen durch Selbstsucht und Verrat das deutsche Reich ungleich mehr geschädigt haben, als das Schwert des großen Polen je thun konnte.

Friede zwischen Deutschen und Polen blieb nicht, konnte nicht bestehen; die Polen drängten westwärts, die Deutschen ostwärts. Gelegentlich brachte ein glücklicher Kriegszug noch einmal die Oberhoheit des deutschen Reiches zum Ausdruck (Friedrich Barbarossa dringt 1157 bis Posen vor), allmählich aber verblaßt auch der Schein dieser Oberhoheit — im 13. Jahrhundert ist Polen ganz selbständig geworden.

Dennoch hat polnische Zwietracht die dem deutschen Reiche von dorther drohende Gefahr gemindert, Pommern reißt sich im 12. Jahrhundert wieder von Polen los, und durch Erbteilungen entstehen die schlesischen Fürstentümer, die — wie auch Pommern — aus Abneigung und Mißtrauen gegen Großpolen zu Deutschland neigen. Namentlich von 1156 ab, wo Markgraf Albrecht der Bär durch Eroberung von Brandenburg, die Macht der Wenden zwischen Elbe und Oder gebrochen hatte, geht ein großer Zug deutscher Auswanderung nach Brandenburg, Pommern und Schlesien; die dortigen Fürsten wollen ihre Länder einer bessern Kultur erschließen, sie reicher und gesitteter machen. Da verbinden Heiraten deutsche und polnische Fürstenhäuser, da ziehen deutsche Mönche uud Ritter ostwärts, Baumeister und Tuchweber, Bergknappen und Metallarbeiter, Handwerker und Bauern. Die Wildnisse lichten sich, Klöster und Kirchen ent-

stehen, Burgen und Städte wachsen aus dem Boden, Gartenbau und Feldkultur schaffen bessere Nahrung, und mildere Sitten — mögen sie an sich auch noch rauh genug gewesen sein — halten Einzug.

Die großen polnischen Grundherren erkennen den Vorteil, ihre Einnahmen wachsen erstaunlich, und so pflanzt sich diese Bewegung weiter bis zur Warthe und Weichsel, unter Magdeburger Recht leben dort die eingewanderten deutschen Bürger. Nie und nimmer kann bestritten werden, daß alles, was die Polen an Kultur besitzen, ihnen von den Deutschen gekommen ist. Eins jedoch behielten sie vor diesen voraus, ihr ausgeprägtes Nationalgefühl oder vielmehr das Nationalgefühl des Adels, denn das verknechtete Landvolk kam schon nicht mehr in betracht. Dieser Adel sah in den deutschen Bürgern der Städte unbequeme Nebenbuhler, unliebsame Stützen des Königtums; sein unablässiges Bestreben blieb es, einem kräftigen Königtum entgegenzuarbeiten, zu beseitigen, was dies hätte stützen und fördern können. So strebte er natürlich auch danach, die freien deutschen Einwanderer in Abhängigkeit hinabzudrücken, sie zu polonisieren, und das ist ihm schließlich größtenteils gelungen — die dritte Verstärkung des Polentums durch deutsches Blut. Die mitgebrachte deutsche Kultur ging dabei ziemlich wieder zu grunde, und Polen blieb in scharfem nationalem Gegensatz zum deutschen Reiche.

Weitere Feindschaft zwischen Deutschtum und Polentum schuf die Festsetzung des Deutschordens an der unteren Weichsel. Vom polnischen Herzog von Masovien herbeigerufen, um dessen böse Nachbarn, die wilden heidnischen Preußen zu bekämpfen, will der Deutschorden sein Blut nicht als Soldtruppe, sondern nur für eigne Ziele verspritzen. Er weiß sich unabhängig zu halten, erobert nach langjährigen Kämpfen schwerster Art das ganze Preußenland, besetzt das entvölkerte mit deutschen Einwanderern, bringt es zu hoher Blüte, und macht diese uralt germanische, einst verlorene Erde wieder deutsch. Aber selbstverständlich empfinden die Polen die Festsetzung von Deutschen an der Ostsee, diese Abschneidung Polens vom Meere sehr unliebsam; auf beiden Seiten herrscht Mißtrauen, Reibungen bleiben nicht aus, auf beiden Seiten verschärft eine auf den Schaden des Nachbars bedachte Politik die Gegensätze, und es kommt zu blutigen Schlachten, die die Feindschaft beider Mächte in grellem Lichte zeigen.

Während aber durch die partikularistische Selbstsucht der Deutschen das deutsche Reich mehr und mehr aus den Fugen

geht, auch aus verschiedenen Ursachen die Tüchtigkeit und Kraft des Deutschordens sinkt, erstarkt Polen wieder, namentlich durch seine Vereinigung mit Litthauen, und König Wladislaw Jagello bricht des Ordens Macht 1410 durch die verhängnisvolle blutige Schlacht von Tannenberg. Traurig für Deutsche ist, gestehen zu müssen, daß Unzufriedenheit mit der allerdings recht schlecht gewordenen Ordensherrschaft deutschen Verrat gebar; offenbar durch Verrat ging der Tag von Tannenberg verloren, und Verrat lähmte den weiteren Widerstand des Ordens. Zu spät, nach grauenhafter Verwüstung und völliger Erschöpfung des Landes, begriffen Landadel und Städte, was sie begangen hatten, als sie aus Haß gegen den Orden dem Polentum zum Siege verhalfen. Einig wurden die Deutschen trotzdem nicht, und so mußte kommen, was kam — 1461 wurden Westpreußen und Ermland mit dem alten Hochmeistersitz, der Marienburg, an Polen abgetreten und Westpreußen war polonisiert — die vierte Verstärkung des Polentums durch deutsches Blut. Nach letztem vergeblichen Kampfe wandelte der letzte Hochmeister, der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg, 1525 den Rest in ein weltliches Herzogtum um, ward Protestant und Lehnsman der Krone Polen. Welcher Wechsel der Dinge, seit der Polenherzog Mieczislaw Lehensträger Kaiser Ottos I. geworden war!

Auch Polen neigte sich anfangs dem Protestantismus zu; gegen $^3/_4$ des Adels sollen der neuen Lehre schon angehört haben; vielleicht hätte sich der Gegensatz zum Deutschtum gemildert, da erschienen die Jesuiten. Erst mit List und Geschick, dann mit gewaltsamem Druck führten sie die Gegenreformation durch, mit geringen Ausnahmen kehrten die Polen zur katholischen Kirche zurück, während das östliche Norddeutschland ganz und Schlesien größtenteils protestantisch blieben, und nun gesellt sich zu der alten Nationalabneigung bei den Polen ein religiöser Haß, der die Verfolgungen von Protestanten — wie früher schon der Griechisch-Katholischen — in schroffster Weise betrieb.

Der bis dahin noch immer fortdauernde Zuzug von Deutschen — die polnischen Könige und Großen bedurften ihrer, da das eigne Land keine Künstler und tüchtigen Handwerker hervorbrachte — geriet ins Stocken, erst im 30jährigen Kriege ergossen sich viele protestantische Flüchtlinge aus Böhmen, Brandenburg und Schlesien ins Posensche, herbeigezogen von protestantischen, aber auch von katholischen polnischen Grundbesitzern, die ihre durch Kriege und Unruhen entvölkerten und

verwüsteten Ländereien wieder einträglich machen wollten. An bittern Verfolgungen und an hartem Druck hat es auch diesen deutschen Auswanderern bis zur preußischen Besitzergreifung nicht gefehlt, und viele Tausende sind allmählich Polen und Katholiken geworden — die fünfte erhebliche Verstärkung der Polen durch deutsches Blut.

Sicherlich wäre nun auch das kleine, rings von polnischem Gebiet umschlossene Herzogtum Preußen der Polonisierung erlegen, wenn nicht Polen von der im 15. Jahrhundert erreichten Höhe durch eine überaus wüste Wirtschaft im Innern, durch wilde Parteikämpfe herabgesunken wäre. Die Hauptgewalt ruhte in den Händen des mit den Jesuiten im Bunde stehenden Adels, der das Königtum in eine immer machtlosere Stellung hinabdrückte, allen Reformen einen unübersteiglichen Damm entgegensetzte und alles frischere Leben im Keime erstickte. —

Neue Nahrung fand der alte Gegensatz beider Völker dadurch, daß das Herzogtum Preußen nach dem Aussterben seiner Fürsten an die erbberechtigten kurbrandenburgischen Hohenzollern fiel und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm mit den Waffen — Sieg bei Warschau 1656 — und geschickter Politik die Lehnshoheit Polens abwarf, seit 1658 als souveräner Herzog in Preußen gebot.

1701 gab dies Land dem zum Königtum emporgestiegenen Staate der Hohenzollern zwar den Namen, aber noch 71 Jahre blieb es in seiner isolierten Lage, abgeschnitten von Pommern durch das polonisierte Westpreußen.

Da führte 1772 die steigende Zerrüttung Polens ein Eingreifen der Nachbarmächte herbei. Das mächtig aufstrebende Rußland hatte ein begehrliches Auge auf Polen geworfen; wenn Friedrich der Große hier nicht auf der Wacht stand, konnte es sich ereignen, daß Rußland seine Hand auf ganz Polen legte, und dann war Ostpreußen endgültig verloren. So nahm auch er den von Österreich zuerst angeregten, in Rußland beifällig begrüßten Gedanken einer Verkleinerung Polens auf und gewann bei der Teilung das, was vor 300 Jahren dem Deutschtum hier verloren gegangen war, Westpreußen mit Ermland und dem Netzedistrikt, gab dadurch dem preußischen Staate die durchaus nötige Verbindung seiner Glieder.

Ein Gewaltstreich — unzweifelhaft! Aber unaufhaltsam heraufbeschworen durch die Entwickelung der Dinge in Polen selbst, wo eine wilde Anarchie hereingebrochen war mit unglaublichen Gräueln und Verheerungen, unter denen im Westen

Polens vornehmlich die Deutschen, die Protestanten litten, Zustände, die man etwa mit dem Hausen der Polen in den deutschen Grenzen zur Zeit des Mittelalters vergleichen kann. Auf eine solche kommende Teilung Polens hatte schon vor mehr als 100 Jahren der polnische König Johann Kasimir prophetisch warnend hingewiesen, und die Zustände in Polen bezeugt der polnische Geschichtsschreiber Lelewel mit den Worten: „Man kann sagen, daß die Geschichte Polens zu keiner Zeit unter schwärzeren Farben sich darstellt; es war eine Zeit der schmählichsten Erniedrigung und der empörendsten Verderbnis. Alle Hochgestellten waren verkäuflich, raubsüchtig, unersättlich.

Die leichte Beute reizte zu weiterem Vorgehen; nach einigen zwanzig Jahren folgte die zweite und dieser kurz darauf die dritte Teilung Polens. So viel Schuld man aber hierbei auch den drei Nachbarmächten vorwerfen mag, die Hauptschuld lastet auf den Polen selbst, die sich nach wie vor in einer Weise bekämpften und zerfleischten, wie es kaum sonst in der Weltgeschichte vorgekommen ist, sie selbst zogen die fremden Mächte ins Land. Der geringe bewaffnete Widerstand ward niedergeschlagen, Polen hatte aufgehört, ein Staat zu sein.

Zwar erstand durch Napoleons Siege über Preußen und Rußland 1807 noch einmal ein polnisches Großherzogtum Warschau, doch ging dies nach Napoleons Sturze wieder unter, und der Wiener Kongreß setzte 1815 den heutigen Besitzstand der drei Mächte an ehemals polnischem Gebiete fest. Krakau fristete noch bis 1846 ein Sonderdasein und fiel dann an Österreich.

Sehr natürlich war es, daß die Polen nach der Wiedererlangung ihrer Selbständigkeit trachteten, ebenso natürlich aber auch, daß Rußland, Österreich und Preußen diesem Streben entgegentraten. Was Preußen betrifft, so zeigt ein einziger Blick auf die Karte, daß es ohne Westpreußen und Posen nicht existieren kann, auch Ostpreußen verlieren muß, also durch die Selbsterhaltung absolut gezwungen ist, seinen Besitz mit eiserner Hand festzuhalten.

Im Wiener Kongreß hätte Preußen erheblich mehr von polnischem Lande gewinnen können, König Friedrich Wilhelm III. lehnte dies aber entschieden ab, nahm nur, was sich für die Verbindung der östlichen Provinzen als unumgänglich notwendig erwies, und das waren gerade die Gebiete, wo das Vorhandensein von Resten deutscher Bevölkerung dem deutschen Staate auch die Pflicht auferlegte, sie unter seinen Schutz zu nehmen.

Was also an Preußen gefallen ist, sind — mit Ausnahme weniger Kreise im Posenschen — solche Distrikte gewesen, in denen Deutsche und Polen gemischt durcheinander saßen, hier die einen, dort die andern an Zahl überwiegend.

Von einer durch die Teilung Polens erst erzeugten Feindschaft der Polen gegen die Deutschen kann also nicht die Rede sein, das ist eine völlig irrige Vorstellung; der bestehende Gegensatz ist das Produkt einer tausendjährigen Geschichte. Man mag das bedauern, aber Bedauern stößt die Thatsache nicht um, daß die polnischen Verwickelungen ein Erbe sind, das das neue deutsche Reich antreten mußte — wohl oder übel.

Der zweite Irrtum

ist der, daß vielfach angenommen wird, Preußen habe die Polen schlecht behandelt, es hätte sie durch Nachsicht, Entgegenkommen, Liebenswürdigkeit gewinnen müssen. Die Geschichte weist nach, daß vom preußischen Staate zuerst diese Politik der Milde, des Gewinnenwollens geübt worden ist, jedoch ohne Erfolg. Der entscheidende Punkt blieb, daß die maßgebenden polnischen Kreise absolut nicht gewonnen sein wollten, sondern die Wiederherstellung Polens fest im Auge hatten. Daraus kann man ihnen, wie gesagt, keinen Vorwurf machen, muß ihren Patriotismus anerkennen, und ebenso darf man sich nicht wundern, daß sie die preußische Politik des Gewährenlassens benutzten, um sich für diese erste Etappe des Weges, für die Revolution so gut als möglich vorzubereiten. In den 20er Jahren wies General von Grolman den König Friedrich Wilhelm III. auf diese kommende Entwickelung der Dinge hin, aber erst der Aufstand von 1831 in Russisch-Polen und die Erscheinungen im Posenschen überzeugten den König von der Richtigkeit der Grolmanschen Warnungen.

Es folgte dann eine zehnjährige Episode aufmerksameren Regiments, entschiedener Förderung des Deutschtums, eine Periode, die nach ihren Trägern die Grolman-Flottwellsche genannt wird und bei ihrer Fortsetzung friedliche Zustände in den Ostmarken geschaffen hätte. Leider ward sie 1841 von König Friedrich Wilhelm IV. infolge der geschickten Einwirkung polnischer Adelskreise wieder aufgegeben, man kehrte zu dem System der Gewinnung durch Nachgiebigkeit und Liebenswürdigkeit zurück, um so mehr, als der Liberalismus in ganz Deutschland aus Abneigung gegen Rußland irriger Weise in den Polen die Vor-

kämpfer bürgerlicher Freiheit erblickte, ein Mangel an politischem Instinkt, der sich bald bitter rächen sollte.

Denn die Quittung erhielten Regierung und Liberalismus durch den Aufstandsversuch von 1846 und die Insurrektion von 1848 mit einer Vergewaltigung der dortigen Deutschen, die hier und da zu Greueln ausartete. Der Aufstand ward niedergeschlagen, gleichzeitig aber auch Preußen ein konstitutioneller Staat und damit die Möglichkeit vernichtet, die vom Absolutismus in dieser Sache gemachten großen Fehler zu verbessern, während sich den Polen unter dem Schutz der Gesetze ein weites Feld geheimer und offner revolutionärer Thätigkeit eröffnete.

In Preußen hoffte man von der Zeit, von der wirtschaftlichen Hebung dieser Gebiete, von Handel und Wandel eine allmähliche Ausgleichung der Gegensätze, vergaß, daß die Polen kein anderes Ziel hatten als die Wiederherstellung ihres Reiches nnd ließ die Minirarbeit der revolutionären Propaganda, die gleich nach dem mißglückten Aufstand von 1848 wieder begann, ziemlich unbeachtet, obgleich Bismarck schon laut genug seine warnende Stimme erhoben hatte.

Der abermalige Aufstand in Russisch-Polen 1863 zeigte die Gesinnung der preußischen Polen in genügend klarem Lichte, dennoch kam es zu keiner entschiedenen Politik, zu keinem bewußten Schutze des Deutschtums in den Ostmarken — Preußen und das neu erstandene deutsche Reich hatten gewaltige neue Aufgaben zu lösen — deswegen und aus gewohnter deutscher Lässigkeit wird der wichtige Osten weniger beachtet, obwohl Bismarck erneut mahnte, und die Polen machten sich das zu nutze, unterstützt durch neue ultramontane und alte liberale Strömungen im deutschen Reiche, denen sie als Bundesgenossen willkommen waren. Ungefähr wie zur alten Kaiserzeit, nur daß damals diese Unterstützung von der unzufriedenen deutschen Aristokratie, den großen Vasallen kam, während sie jetzt vorzugsweise von demokratischen Elementen geleistet wird.

Der Erfolg der Politik des Gehenlassens ist der gewesen, daß abermals eine große Anzahl von Deutschen polonisiert worden ist — in den letzten 50 Jahren an 70000, seit 1815 vielleicht das Doppelte — und zwar wesentlich durch Priester und Frauen: die 6. Verstärkung des Polentums durch deutsches Blut und diesmal unter den Augen der **deutschen Behörden.** Überblickt man die gesamten Polonisierungen von Deutschen seit Boleslaw Chrobrys Zeiten, so ist vielleicht die Annahme nicht übertrieben, daß in der dem

Deutschtum so feindlichen polnischen Bevölkerung zur Hälfte deutsches Blut steckt, und bedenkt man dabei, daß die Deutschen es jederzeit ausgezeichnet verstanden haben, einander zu hassen, so erhält der zunehmende Haß der Polen gegen das Deutschtum eine weitere Erklärung und Beleuchtung. Nach des alten Tacitus Wort ist ja der Haß der einander am nächsten Stehenden immer der beste.

Angesichts der Gefahr, daß das Deutschtum in den Ostmarken weiter polonisiert und schließlich ganz aufgesogen oder verdrängt würde — denn zu der bisherigen Arbeit der polnischen Geistlichen, Frauen und sonstigen Agitatoren begann sich die des wirtschaftlichen Boykotts gegen die Deutschen zu gesellen — ging Bismarck mit dem Ansiedelungsgesetz vor. 100 Millionen Mark, später noch einmal die gleiche Summe, würden bestimmt zum Ankauf von größeren Gütern, die parzelliert und mit deutschen Bauern besetzt werden sollten, und es schien, als werde an die Inangriffnahme dieses Werkes überhaupt eine energischere Politik zum Schutze des Deutschtums sich knüpfen.

Abermals jedoch schwenkte nach des großen Kanzlers Sturze die innere preußisch-deutsche Politik, lenkte unter Caprivis Reichskanzlerschaft wieder in die Bahnen des „Gewinnenwollens" ein, auf denen man schon so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, und steigerte dadurch die Begehrlichkeit der Polen, reizte sie zu noch rücksichtsloserem Auftreten gegen die Deutschen. In tiefster Sorge rafften diese sich endlich zur Gegenwehr auf; zu dem alten Hort des Deutschtums, zu Bismarck nach Varzin fuhren eine Anzahl deutscher Männer und begründeten unter seiner Billigung und Teilnahme den „Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken." So hatte Caprivis Politik mit ihrer Verkennung der Geschichte und der Ziele der Polen den beginnenden Zusammenschluß der Deutschen geschaffen, deren Selbsthülfe ins Leben gerufen.

Selbstverständlich wendeten die Polen diesem Vereine sofort ihren vollen Haß zu, daß er aber auch bei vielen Deutschen einer feindlichen oder abfälligen Beurteilung begegnete und noch begegnet, ist eine der politischen Wunderlichkeiten, die wohl nur in Deutschland möglich sind.

Von einem wirklichen Drucke auf die Polen kann in der ganzen Periode von 1815—1900 keine Rede sein, zu leiden hatten sie allerdings unter dem schmerzlichen moralischen Drucke, daß wesentlich durch ihre eigene Schuld das Reich Polen zu grunde gegangen war. Ihre Sprache ist nicht angetastet worden

ihre Religion konnte gar nicht angetastet werden in einem Staate, der Toleranz übte, in dem etwa 1/3 seiner deutschen Bewohner dem Katholizismus angehörten. Wenn polnische Geistliche, wie es so oft geschehen und noch geschieht, ihre Beichtkinder aufhetzen mit dem Vorgeben, Preußen wolle den Polen die katholische Religion rauben, so sind dies entweder bewußte Lügen, oder die Hetzer bekunden eine grobe Unwissenheit und einen verwerflichen Fanatismus.

Sind in den Ostmarken polnische Kinder in deutschen Schulen deutsch gemacht worden? Nein! Wohl aber viele deutsche Kinder in polnischen Schulen polnisch! — Haben polnische Katholiken dort polnischen Gottesdienst entbehren müssen? Nein! Wohl aber ist deutschen Katholiken oft ein Minimum an deutschem Gottesdienst verweigert worden und wird ihnen noch verweigert; sie müssen darum bitten, kämpfen, oft genug vergebens. Und das in einem deutschen Staate!

Im bürgerlichen Leben haben die Polen dieselben Vorteile genossen, nnter denselben Nachteilen gelitten, wie ihre deutschen Staatsgenossen. Daß es ihnen an Bewegungsfreiheit nicht gefehlt hat, dafür zeugen der unabläßig arbeitende und wühlende Marcinkowski-Verein, die Anzahl der sonstigen polnischen Vereine, die oft geradezu wilde Agitation ihrer Geistlichen, die alles deutsche in der unerhörtesten, schmutzigsten Weise verunglimpfende Sprache vieler polnischer Blätter.

Weiter! Haben die Polen nicht ihre Vertreter im Reichstage, im Abgeordnetenhause, im Provinzial-Landtage, in den Kreistagen ꝛc.? Entscheiden nicht sie, nicht alle die andern Feinde im Innern, die ihre Ziele nur durch die Zertrümmerung Deutschlands erreichen können, mit über die deutsche Wehrmacht, über alle deutschen Lebensfragen? Ist das ein rechtloser Zustand?

In gesellschaftlicher Beziehung sind Deutsche hoher und niederer Kreise den Polen oft genug derartig nachgelaufen, daß den richtig empfindenden Deutschen Scham erfüllen muß, und endlich: Ist preußischen Polen der Eintritt in den Staatsdienst je irgendwie verweigert oder erschwert worden, weil sie polnischer Abstammung seien?

Im Gegenteil! Mit offenen Armen sind diejenigen empfangen worden, welche in diesen Dienst treten wollten. aber die unendlich überwiegende Mehrzahl des Adels und der seit 50 Jahren sich bildenden bürgerlichen Kreise hat den Eintritt in den Staatsdienst nicht gewollt und

kann ihn nicht wollen, weil sie dem preußischen Staate die Treue, welche dieser von seinen Beamten fordern muß, nicht geloben, nicht halten will und kann; das Ziel der Polen ist ja der schließliche offene Kampf gegen eben diesen Staat.

Nur wenige Polen haben sich dem Deutschtum angeschlossen, und zwar solche, die im Gegensatz zu der alten, wilden Wirtschaft in Polen den Wert deutscher Kultur zu schätzen wußten, weil sie in Erinnerung an die politischen und religiösen Verfolgungen, denen im alten Polen ihre Familien ausgesetzt gewesen waren, doppelt die Segnungen eines rechtlich-geordneten Staatswesen empfanden, ihren Landsleuten aber die Fähigkeit zur Schaffung eines solchen nicht zutrauen konnten. Und diese Elemente haben wir Deutsche als eine wertvolle Bereicherung unseres Volkstums gern aufgenommen.

Daß es in der Geschichte der Ostmarken Zeiten gegeben hat, wo die Staatsgewalt trotz aller Nachsicht und Milde das System der Duldung verließ und verlassen mußte, um mit den Waffen die Deutschen zu schützen, die Losreißung dieser Lande von Preußen zu hindern, weiß alle Welt. Und daß die Polen darüber grollten und weiter grollen, ist verständlich, daß aber Deutsche die preußische Regierung deswegen angegriffen haben, ihr oft heute noch den Schutz des Deutschtums zum Vorwurf machen; das ist auch wieder eine der vorher erwähnten Unbegreiflichkeiten, die nur in Deutschland eine Stätte haben.

Von wirklichem Druck auf die Polen in den Ostmarken, von Zurücksetzung kann also nicht entfernt die Rede sein, es ist deshalb auch ganz unverständlich, wie eine Kategorie von Deutschen immer noch das Thema: „Gewinnen durch Güte, durch Humanität, durch Gerechtigkeit" variieren, der Regierung und anderen Deutschen zum Vorwurf machen kann, daß diese nicht nach dem eben erwähnten Rezept verfahren. Denn die Polen in Preußen sind durchaus human und gerecht behandelt worden, ganz unvergleichlich viel besser, als je die Deutschen unter polnischer Herrschaft.

Wenn Nachsicht, wenn Gewährenlassen gewinnen, so müßte das längst geschehen sein. Aber man kann nicht Menschen gewinnen, die absolut nicht gewonnen sein wollen, die fest entschlossen sind, ihr Ziel — Wiedervereinigung aller Polen in einem unabhängigen polnischen Reiche und Polonisierung aller dort lebenden Deutschen — mit guten und schlechten Mitteln durchzusetzen. Man

kann nicht Leute gewinnen, die um dieses Zieles willen ihrer Feindschaft gegen das Deutschtum nicht entsagen dürfen, Leute, deren klar vor Augen liegende Politik es ist, alles auszunutzen, was ihnen gewährt wird, die aber die Gegenleistung — unbedingte Treue gegen den preußischen Staat, gegen das deutsche Reich — ablehnen.

„Die Polen gewinnen“ ist nur möglich, wenn Preußen und das Deutsche Reich Selbstmord üben, wenn sie den Polen Ostpreußen, Westpreußen, das östliche Pommern, Posen und Schlesien ausliefern, die Millionen von Deutschen dort der Polonisierung preisgeben.

Wenn diese unumstößliche Thatsache vielfach in Deutschland nicht beachtet und der Einwand erhoben wird, „Preußen-Deutschland wisse die Polen nur nicht richtig zu behandeln, in Ungarn z. B. verführen die Magyaren den Deutschen gegenüber viel klüger und richtiger, und deshalb würden die Deutschen dort so leicht magyarisiert,“ so sind diese Behauptungen durchaus unrichtig.

Erstens verfahren die Magyaren gegen die anderen Nationalitäten in Ungarn höchst rücksichtslos; wenn man in Deutschland gegen Polen, Dänen, Elsaß-Lothringer so verfahren wollte, wie die Magyaren es gegen Deutsche, Slaven, Rumänen thun, würde sich bei eben den Leuten, die jene Behauptung verfechten, ein Sturm der Entrüstung erheben über Unrecht und brutale Willkür.

Zweitens aber wird von jenen Tadlern die Verschiedenheit der Verhältnisse und namentlich der Volks-Charaktere doch gar zu sehr außer acht gelassen. Die Deutschen in Ungarn gehören keinem zu grunde gegangenen Reiche an, wie die Polen in unsern Ostmarken, können also auch nicht die Wiederherstellung eines solchen im Auge haben. Und dann — wer fügt sich am leichtesten in andere Völker ein? Leider Gottes, der Deutsche! Wie oft giebt er seine Nationalität auf, teils um der Eitelkeit willen, teils um nicht Einbuße an seiner Behaglichkeit, an seinem Verdienst zu erleiden, und so sind auch in Ungarn nicht wenig Deutsche, die um des besseren materiellen Fortkommens willen ihr Deutschtum abstreifen, wie einen alten vertragenen Rock, die sich sehr viel interessanter und bedeutender vorkommen, wenn sie den ungarischen Schnürrock tragen, Czardas tanzen und „Teremtete“ fluchen, nicht wenige, die sich so geberden, als ob auch ihre Vorfahren ums Jahr 900 mit Arpad durch Theiß und Donau geschwommen wären.

Die andern aber fangen an, sich gegen die mit allen Mitteln betriebene, rücksichtslose Magyarisierung zu wehren, es muß also mit dem größeren Geschick der Magyaren nicht so weit her sein.

Überhaupt, wenn Deutsche in Ungarn, in England, in Frankreich u. s. w. leicht ihre Nationalität aufgeben, so liegt das daran, daß diese Deutschen keinen Haß gegen Staat und Bewohner haben, daß sie im Gegenteil beide in vielem bewundern und ihnen nachahmen; überdies dürfen dort die Deutschen sich auch nicht annähernd das gegen die andern Völker herausnehmen, was Polen, Dänen u. s. w. ganz ungestraft in Deutschland thun dürfen. Und wie stellt sich im Deutschen Reich der Pole zum Deutschen? Er bewundert ihn weder, noch äfft er ihm nach, denn er haßt ihn; wohl aber sucht er von ihm Industrie, Handel, Landwirtschaft zu lernen, um mit den erworbenen Kenntnissen den Lehrmeister dann zu verdrängen, und dazu greift er ihn auf politischem Gebiet offen im eignen Lande an, darf sich da alles erlauben.

Nein — der Verschiedenheit der Charaktere und der Verhältnisse halber giebt es keine allgemeine richtige Theorie der Behandlung einzelner Menschen und ebensowenig eine solche Theorie des Gewinnens fremder feindlicher Volks-Elemente.

Als

Dritter Irrtum

ist die bei vielen Deutschen waltende Tendenz zu bezeichnen, sich lediglich auf die Regierung zu verlassen, alles von ihr zu verlangen, zu erwarten.

Nichts kann falscher sein.

Ein Friedrich der Große mit voller absoluter Macht könnte sicherlich viele Schwierigkeiten in den Ostmarken leicht bewältigen, an denen sich eine konstitutionelle Regierung vergebens abmüht, weil sie durch die Verfassung auf Schritt und Tritt beengt ist, und weite Kreise der Bevölkerung die Sachlage nicht nur verkennen, sondern sich auch noch von allerlei Partei-Absichten und Rücksichten leiten lassen. Besonders übel daran ist aber eine konstitutionelle Regierung in Deutschland, wo infolge des früheren Partikularismus das Nationalgefühl und der politische Instinkt bei weitem nicht so ausgebildet sind, wie bei anderen großen Völkern. Zugegeben werden muß allerdings, daß ein phantastischer, hin- und herschwankender Absolutismus in dergleichen Fragen auch wieder ebenso viel schaden, als der

kluge, energische Absolutismus nützen kann, das weist die Geschichte genügsam nach.

Nun ist Preußen seit 50 Jahren Verfassungsstaat, und da liegt es auf der Hand, daß Erfolge in den Ostmarken gegen den Andrang des Polentums nur erzielt werden können durch Zusammenwirken von Regierung und Volk und deshalb ist es so dringend nötig, daß im Deutschen Volke eine klare, nüchterne Auffassung der Sachlage und seiner Lebens-Interessen in diesem Nationalitätenkampfe platzgreift. Doppelt nötig ist es, damit die Behörden nicht nur für ihre Maßregeln zum Schutze des Reichs und der Grenz-Deutschen genügende Unterstützung finden, sondern auch eine Richtschnur haben, die sie nicht infolge wechselnder Anschauungen und des Einsetzens von Intriguen verlassen können, wie es zum Unheil schon mehrfach sich ereignet hat.

Nun aber die Frage:

Was kann, was muß in den Ostmarken für das Deutschtum geschehen?

Das Deutschtum hat im Osten seit dem Ausgang des Mittelalters beträchtliche Einbußen erlitten. Livland, Kurland, Esthland sind ihm verloren gegangen, weil diese Provinzen eine der natürlichen Macht- und Wirtschaftssphäre Deutschlands entrückte Kolonisation bildeten, längs der Ostsee nordwärts hinausgeschoben, ohne völlige Germanisierung und ohne deutsches Hinterland; dies Hinterland war russisch, und Rußland drängte nach dem Gesetz der Volksentwickelung zur Küste, und die Deutschen — Ordensritter, Landadel, Geistlichkeit und Städte — lagen in beständigem Hader miteinander. Von einer Wiedergewinnung des Verlorenen können nur Phantasten träumen; ohne die allerschwersten, gefährlichsten Kämpfe mit Rußland wäre eine solche nicht möglich, und selbst ein für Deutschland siegreicher Krieg würde einen absolut unhaltbaren Zustand, den Keim nie endender weiterer Kriege hinterlassen.

Derartige Phantasten giebt es in Deutschland nur verschwindend wenige, sie haben nicht die geringste Geltung und werden sie niemals bekommen, denn das Deutsche Reich hat unendlich viel anderes und dringenderes zu thun, als auf thörichte Abenteuer auszugehen.

Müssen wir Deutschen also endgiltig verloren geben, was uns verloren gehen mußte, so müssen wir dafür mit aller Kraft das Gebiet behaupten, das wir im Osten noch besitzen, und

zwar gegen die Polen, denn die nehmen es in anspruch, nicht die Russen; gehen doch die Hoffnungen der Polen soweit, daß sie meinen, alles Land bis zur Oder und ganz Schlesien dem Deutschtum allmälig entreißen zu können.

Ein scheinbar ausschweifender Plan, allein nach den bisherigen Erfolgen der Polen nicht so aussichtslos, wie man bei oberflächlicher Betrachtung meinen könnte. Die deutsche Lässigkeit hat es schon dahin gebracht, daß polnische Blätter siegesgewiß prophezeien, mit dem Verlust der Ostmarken, mit dem Übergange Königsbergs, Danzigs, Posens, Breslau's in polnische Hände werde die Macht Deutschlands gebrochen, seine Stellung, seine Wohlfahrt vernichtet sein.

Das ist ohne allen Zweifel richtig, und keine Erweiterung und Sicherung unseres Wirtschaftsgebietes durch Erwerb von Kolonieen, keine Vermehrung unserer Kriegsflotte, so dringend und so rasch nötig eine solche zum Schutze des Friedens und zur Wahrung unserer Lebens-Interessen auch ist, und nicht der schönste und sorgsamste Ausbau im Innern des Reiches könnte den dauernden Schaden aufwiegen, der dem Deutschtum aus dem Verlust der Ostmarken erwachsen würde. Sie müssen ihm erhalten werden. Was kann, was muß dazu geschehen?

Eine Geschichte von 1000 Jahren läßt sich nicht auslöschen wie Kreideschrift auf einer Tafel; alle wohlgemeinten Reden und Projekte ändern nichts an der harten Thatsache, daß in Ost- und Westpreußen, Posen und einem großen Teil von Schlesien 6 Millionen Deutsche und 3 Millionen Polen durcheinandersitzen, und daß diese 3 Millionen Polen mit ihren 10—12 Millionen Landsleuten in Russisch-Polen und Galizien sich zu einem Reiche vereinigen wollen, das sich wesentlich auf Kosten Rußlands und Deutschlands bilden muß, und keine Deutschen in seinen Grenzen dulden wird und kann. In Preußen konnten die Polen Polen bleiben, im neuen polnischen Reiche würden die Deutschen Polen werden, oder auswandern müssen, das ist so sicher, wie zweimal zwei vier ist, das strebt ja der polnische Boykott jetzt schon an.

Zum Glück ist in Deutschland die politische Krankheit der 30er und 40er Jahre, wo viele Deutsche für die Polen schwärmten, und in dem absolutistischen Rußland eine Art Beelzebub erblickten, überwunden; es wächst allmälig doch etwas nationaler Egoismus heran, der sich zu erinnern beginnt, daß

ein Volk das Recht, ja die Pflicht hat, erst an sich selbst zu denken, ehe es sich den Luxus übertriebener Teilnahme für andere Völker gestattet.

Wenn von dem Deutschen Mitleid für das harte Geschick der Polen gefordert wird, so soll er sich daran erinnern, daß er in erster Linie Mitleid haben muß mit dem harten Geschick so vieler Deutschen, die dem polnischen Drucke schon erlegen sind, besonders aber Mitleid mit den Deutschen, die dort im Osten gegen polnische Agitation und polnischen Boykott noch den Kampf um ihre nationale und private Existenz kämpfen; er soll sich klar darüber sein, daß dem Kampfe dort nicht ausgewichen werden kann, am allerwenigsten durch Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche der Polen, und daß der Wunsch nach einem besseren Verhältnis beider Völker ein frommer bleiben wird.

Und menschliche Teilnahme für das Geschick der Polen darf nie hindern, daß die von ihnen angewandten unmoralischen Mittel entschieden verurteilt und auf das schärfste bekämpft werden. In erster Linie steht da der Mißbrauch der Religion, den der größte Teil der polnischen Priesterschaft sich erlaubt — mit völliger Nichtachtung alles Christentums —, denn schwerster Mißbrauch ist es, wenn die Religion von Geistlichen benutzt wird, um gegen die Deutschen zu hetzen und durch die Kanzel, den Beichtstuhl, die Presse und die Frauen katholische Deutsche zu bedrängen, sie und ihre Kinder allmählich zu Polen zu machen.

In zweiter Linie ist der Ton zu nennen, in dem ein überaus großer Teil der polnischen Presse gegen alles Deutsche sich äußert. Bei aller deutschen Ruhe und Objektivität muß man doch diesen Ton vielfach als nichtswürdig, als gröblichste Verletzung jedes Anstandes bezeichnen, und als erschwerender Umstand tritt hinzu, daß der Inhalt derartiger Artikel nicht selten geradezu von Lügen strotzt, daß alles darauf berechnet ist, die ruhigeren Polen aufzuhetzen, und den nicht urteilsfähigen ein Zerrbild der Deutschen zu liefern, wilden Haß gegen diese zu entflammen.

Zum dritten sei der wirtschaftliche Boykott genannt, der in weitem Umfange gegen die Deutschen gepredigt und geübt wird, um sie den Polen gefügig zu machen oder sie von Haus und Hof zu treiben.

Die sonstigen Mittel der Agitation, der Vorbereitung zur Revolution — steter Anreiz der Gemüter, entsprechende Erziehung der Jugend, Sammeln von Geld, Organisation der kampf-

fähigen Männer (Sokol-Vereine) u. s. w. — bleiben hier außer Betracht; es ist ja selbstverständlich, daß, wer das Ziel will, auch die Mittel wollen muß.

Was nun jene unmoralische Mittel betrifft, so ist natürlich mit billiger, sittlicher Entrüstung nichts gemacht, mit Thaten müssen sie bekämpft werden, und das gerade ist auf den genannten Gebieten recht schwer.

Der Mißbrauch der Religion vollzieht sich meist so in der Stille, daß er selten zu fassen sein wird; wo dies aber glückt, da muß er rücksichtslos an den Pranger geschlagen werden, und die deutsche Presse aller Parteien muß Notiz davon nehmen. Vor allem dürfen die deutschen Katholiken sich fortan nirgends mehr durch die polnische Geistlichkeit schweigend vergewaltigen lassen, müssen sich mit allen Mitteln dagegen wehren.

Die Unfläthereien gewisser polnischer Blätter gegen das Deutschtum dürfen ebenfalls nicht ferner so ignoriert werden, wie bisher, müssen in der deutschen Presse tiefer gehängt werden, natürlich, ohne daß in jener Tonart erwidert wird. Nur sachliche Widerlegung, und — wo angängig — muß auch der Weg gerichtlicher Klage beschritten werden.

Und der wirtschaftliche Boykott der Polen gegen die Deutschen kann nur und muß — so wenig erquicklich das sein mag — durch Gegen-Boykott der Deutschen bekämpft werden, so lange, bis die Polen diese Kampfweise einstellen. Die Deutschen, welche sich dazu nicht verstehen wollen, die bei den Polen kaufen, während diese die deutschen Geschäfte boykottieren, sägen selbst den Ast ab, auf dem sie sitzen, handeln unwürdig.

Überhaupt ist die Hauptbedingung für erfolgreiches Thun ein allgemeinerer, festerer Zusammenschluß und dauernder Zusammenhalt der Deutschen auf politischem und geselligem Gebiete, und mit aller Kraft muß dahin gearbeitet werden, daß Religions- und Partei-Unterschiede bei allen nationalen Fragen, namentlich auch bei den Wahlen zurücktreten; auf diesem Felde kann noch sehr viel gebessert, noch sehr viel mehr erreicht werden.

Zahlreichster Anschluß an den deutschen Ostmarken-Verein ist dringend geboten, sowohl in den Ostmarken selbst, als im übrigen Deutschland. Wer dort es mit den Polen hält, um sich polnische Kundschaft zu erhalten oder zu gewinnen, wer verkündet, daß er „nicht dem Ostmarken-Verein angehöre“, um

dadurch solchen Konkurrenten, die Mitglieder des Vereins sind, den Rang abzulaufen, wer das gute Recht der Deutschen, sich zu wehren, verneint, ihren Zusammenschluß verdächtigt oder gar beschimpft, der muß behandelt werden als das, was er ist, nämlich Feigling oder Verräter an seinem Volke.

Eigentlich müßte jeder Deutsche in den Ostmarken dem Verein angehören, aber Nachsicht kann walten, wo isolierte Geschäftsleute dann durch den polnischen Boykott ganz zu grunde gehen würden, und Nachsicht muß geübt werden gegen solche, die wirklich ehrlicher doktrinärer Bedenken halber sich zum Beitritt nicht entschließen können. Verlangt werden muß aber von allen Deutschen das unumwundene offene Bekenntnis deutsch-nationaler Gesinnung, und unnachsichlich gebrandmarkt werden muß jede unwürdige Nachgiebigkeit in nationalen Ehrensachen.

Und die Inner-Deutschen müssen ihren Volksgenossen in den Ostmarken treu zur Seite stehen, nicht nur in der Gesetzgebung, sondern überhaupt durch rege Teilnahme an den dortigen Vorgängen, durch öffentliche Kundgebungen und materielle Unterstützung — denn gerade dieser Kampf, der von den Polen mit solcher Schärfe geführt wird, erfordert den schärfsten deutschen Gegenangriff.

Ein genaues Augenmerk muß auf die polnischen Kolonieen gerichtet werden, die sich in einzelnen Industrie-Bezirken gebildet haben und noch bilden. Auf keinen Fall ist zu gunsten der Industrie zu dulden, daß sich da Herde polnischer Agitation gegen das Deutschtum bilden; der Pole, der sich im Innern von Deutschland ansiedelt, von deutscher Kultur Nutzen zieht, deutsches Geld verdient, deutsches Brot ißt, darf doch nicht eine bevorrechtete Stellung einnehmen, und noch weniger diese Stellung als Waffe gegen die Deutschen benutzen, wie es schon geschieht. Und ebensowenig darf denjenigen Polen, welche staatliche oder kommunale Stellungen im Innern Deutschlands bekleiden, gestattet sein, dort deutsch-feindliche Politik zu treiben.

Wenn der Deutsche nach Rußland, England, Frankreich geht, um dort Geschäfte zu machen, dann wird ihm nicht einfallen, politische Agitation gegen diese Staaten zu treiben. Wenig Deutsche würden das billigen, und Russen, Engländer, Franzosen würden kurzen Prozeß mit derartigen Leuten machen, aber in Deutschland giebt es Doktrinäre, die bei sich den Polen ein

Recht zuerkennen, das sie den Deutschen anderwärts entschieden absprechen würden.

Ein recht großer Teil der deutschen Presse bringt selten etwas über die Zustände in den Ostmarken, und dann nur wenig. Wie viel Papier ist bei uns über den Dreyfus-Prozeß bedruckt worden, wie viel wird über den Transvaal-Krieg bedruckt, wie wenig aber über den stillen Kampf in den Ostmarken! An Begeisterung für die Buren und Schelten auf England z. B. mangelt es nicht, aber Teilnahme für die schwer ringenden Deutschen in den Ostmarken, Alarmruf gegen die sie bedrängenden Polen merkt und hört man nur selten. Es wäre wahrlich von nöten, daß wenigstens die größeren Blätter eine stehende Rubrik „Kampf in den Ostmarken" einführten, damit die Deutschen mehr von dem erfahren, was gerade sie am nächsten angeht. Trägt die Presse auch weit weniger Schuld als ihre Leser, die nach alter, übler, deutscher Gewohnheit Ausländisches mehr beachten, als Heimisches, so könnte sie doch oft mehr thun, um das Publikum auf den Standpunkt einer besseren nationalen Einsicht zu bringen.

Weiterhin muß dem schwindenden deutschen Bürgertum in den kleineren Städten — außer der Ansiedelung deutscher Bauern im Umkreise — noch ein anderer Halt gegeben werden. Die Zusammenlegung der Truppen in den größeren Orten ist ihrer Zeit keine ganz glückliche Maßregel gewesen; eigentümlich, daß nicht schon damals anerkannt worden, wie die — teilweise zu hoch veranschlagten — militärischen Vorteile auf die Dauer durch starke sozial-politische Nachteile überwogen werden mußten, vor allem aber in den Ostmarken. Ein Netz kleinerer deutscher Garnisonen mit Offizieren und Unteroffizieren, die von ihrer eigenen Bedeutung für die deutsche Sache durchdrungen sind, würde allen Deutschen einen mächtigen Halt geben und auch viele ruhigere Polen vor der Gefahr schützen, in das mit Aufruhr und blutiger Niederschlagung endende Treiben ihrer Landsleute hineingezogen zu werden.

Die Justiz soll gerecht, mit gleichem Maße messen; das schließt aber keineswegs aus, daß berufsmäßige Hetzer, wo sie zu fassen sind, auch besonders scharf angefaßt werden. Überhaupt sind härteste Strafen da am Platze, wo infolge der Hetzereien Polen sich zu Angriffen, Brutalitäten 2c. gegen Deutsche — Beamte oder Private — verleiten lassen. Harte Strafen sind hier die einzig richtigen und auch die mildesten, sie bewahren

viele andere arme und unwissende Polen, die durch gewissenlose Lügen und Vorspiegelungen gegen die Deutschen fanatisiert werden, und ebenso viele Deutsche, gegen die sich die Angriffe sonst richten würden, vor Unglück. Die Berechtigung dazu liegt vollkommen vor, weil von polnischer Seite schändlich gehetzt wird gegen alles Deutsche, die Deutschen vielfach als Abschaum der Menschheit hingestellt werden, während auf deutscher Seite der Kampf anständig geführt wird.

Endlich die polnische Sprache! Es fällt den Deutschen nicht ein, sie ausrotten zu wollen, aber unbedingt muß innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches die deutsche Sprache die herrschende sein, vor allem die allein berechtigte in jedem Verkehr mit staatlichen, mit provinziellen und kommunalen Behörden, selbstverständlich also auch überall da, wo öffentlich politische und soziale Interessen verhandelt werden.

Es ist schon schlimm genug und im tiefsten Grunde ein unbestreitbarer Widersinn, daß im deutschen Reiche und in Preußen die offenkundigen, geschworenen Feinde dieser Staatengebilde und des ganzen Deutschtums mit entscheiden über die wichtigsten Fragen, selbst über die Landesverteidigung; Feinde, deren höchstes Ziel es ist, das deutsche Reich und das Deutschtum zu vernichten. Da sich aber für die Beteiligung an der Gesetzgebung noch kein anderer Modus hat finden lassen, als der der Vollberechtigung aller Reichsangehörigen, so muß wenigstens darauf gehalten werden, daß die öffentlichen Verhandlungen dieser Feinde in deutscher Sprache geschehen, damit jeder Deutsche hören oder lesen kann, wie sein Vaterland und sein Volkstum angegriffen und bedroht werden.

Durch eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts ist der höchst sonderbare und bedauerliche Zustand geschaffen worden, daß nicht nur in polnischen Gegenden, nein in ganz Deutschland Polenversammlungen gegen das deutsche Reich und gegen alles Deutsche in polnischer Sprache wühlen und arbeiten können ohne jede Kontrolle, wenn die Behörden nicht zufällig Beamte haben, die polnisch verstehen, die beobachten und berichten können, was da vorgeht; von polnisch verstehenden deutschen Berichterstattern der Presse kann überhaupt nicht die Rede sein. Es liegt auf der Hand, daß solch' ein Zustand absurd ist, und nun soll gar der Staat gezwungen sein, deswegen Beamte im Polnischen ausbilden zu lassen.

Stellt aber der Staat den Grundsatz auf: „Staatssprache deutsch, öffentliche Verhandlungen deutsch, überall

innerhalb der Grenzen des deutschen Reichs", so ist dieser widersinnige Zustand beseitigt, und außerdem werden viele Deutsche, die jetzt noch in den Ostmarken mit dem Polnischen kokettieren, es unnötiger Weise im Verkehr mit ihren Leuten anwenden, sich darauf besinnen, was sie ihrem eigenen Volke schuldig sind.

Seine Sprache hoch- und festhalten, ist für ein Volk, wie das deutsche, das so leicht das Fremde dem Heimischen vorzieht, ein doppelt wichtiges Erfordernis; daß die Deutschen im Osten das bisher nicht gethan, daß die deutschen Behörden dort lange Jahre hindurch zugesehen haben, wie die polnische Sprache sich auf Kosten der deutschen ausbreitete und dazu beitrug, Hunderttausende von Deutschen zu Polen zu machen, ist ein Fehler, der sich bitter gerächt hat. Die deutsche Sprache ist und bleibt der Anker deutschen Volkstums.

Die bisherige Haltung der Deutschen.

Die Schuld an der gegenwärtigen bedauerlichen Lage fällt zum teil auf die preußische Regierung, zum teil auf manche politische Parteien, zum größten Teil aber auf den Mangel an politischem Sinn, wie auf die allgemeine Lauheit und Gleichgültigkeit der Deutschen. Die preußische Regierung trägt Schuld, weil sie seit 85 Jahren so oft geschwankt, kein festes energisches System befolgt hat, weil dadurch ihre Organe in den Ostmarken unsicher geworden sind und die Dinge meist haben gehen lassen, wie sie gingen. Den klarer blickenden Beamten ist deshalb eine das Deutschtum schützende und fördernde Arbeit in ihrem Wirkungskreise selten möglich gewesen, und wo etwa warnende Berichte von ihnen erstattet worden sind, da haben diese anscheinend eine stille Ruhestätte in gefüllten Aktenschränken gefunden. Es muß so sein, sonst hätte Bismarck nicht selbst mehrfach Alarm zu schlagen brauchen, der dazu noch ungehört verhallte.

Seit dem Abgange des Reichskanzlers, Grafen Caprivi, ist allmählich wieder ein energischerer Schutz des Deutschtums, festerer Widerstand gegen die Offensive der Polen Parole der Regierung geworden, hoffentlich diesmal auf die Dauer. Aber — wie schon gesagt — in einem Verfassungsstaate ist die Regierung nicht nur behindert, sondern oft recht machtlos, wenn ihr in den gesetzgebenden Körperschaften statt der gehofften Unterstützung offene oder versteckte Opposition zu teil wird.

Opposition in der Polensache treiben zur Zeit das Centrum und linksstehende Parteien.

Es giebt ja genug deutsche Katholiken, die bei vollkommener Anhänglichkeit an ihre Religion auch richtig deutschnational empfinden und es als eine Schmach ansehen, daß ihre deutschen Glaubensgenossen von der die Religion mißbrauchenden polnischen Priesterschaft polonisiert werden. Aber diese deutschnationalen Katholiken müssen entweder keinen oder nur sehr geringen Einfluß auf die Haltung des Centrums haben, denn sonst wäre es nicht möglich, daß dies die Polen so unterstützt, wie es geschieht, daß es jahrelang der Vergewaltigung der deutschen Katholiken durch die Polen ruhig zugesehen hat und auch jetzt noch zu keiner entschiedenen Stellungnahme gelangen kann.

Die 200 000 Deutschen, die im 19. Jahrhundert Polen geworden sind, gehörten den deutschen Katholiken an; verschwindende Ausnahmen gegen diese Zahl bilden die aus gemischten Ehen übertretenden Protestanten. Was hält denn die Vertreter der deutschen Katholiken ab, für ihre deutschen Glaubensgenossen im Osten kräftig einzutreten? Mit dem Worte „Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die Polen" ist die Frage nicht beantwortet, denn Gerechtigkeit und Billigkeit haben die deutschen Katholiken doch wohl ebensogut zu beanspruchen, wie die polnischen. Von diesen aber werden sie polonisiert und — wenn sie sich dagegen sträuben — als Katholiken II. Klasse behandelt. Ob man sich beim Centrum jetzt wohl darauf besinnen wird, daß die deutschen Katholiken in den Ostmarken ein klares Anrecht auf deutschen Gottesdienst, deutschen Schulunterricht ꝛc. haben, jetzt, wo es in den Leuten selbst sich regt, sie die bisherige Vergewaltigung durch die polnische Priester nicht mehr schweigend hinnehmen wollen? Hier wäre ein Feld, wo der ganze deutsche Katholizismus echte und rechte deutsche Gesinnung bethätigen könnte, wie nirgend wo anders.

Behinderung erfährt die Regierung, Schädigung erleiden die Deutschen — Katholiken wie Protestanten — noch immer durch die Haltung linksstehender Parteien, die — auf der Tradition der dreißiger Jahre fußend, wo die Polen so irriger Weise als Vorkämpfer auch deutscher, bürgerlicher Freiheit angesehen wurden — noch jetzt vielfach in der Abwehr der polnischen Ansprüche „reaktionäres Unrecht" erblicken, teilweise noch heute nicht erkennen, wie hier ein uraltes Völkerringen besteht, das durch keine Doktrin aus der Welt zu schaffen ist.

Zum teil spielt da leider noch die Partei-Taktik mit; die Polen werden hier unterstützt, damit sie dort dankbare Ver-

geltung gegen ihre Helfer üben, und es wird nicht bedacht, daß das Deutschtum regelmäßig dabei zu kurz kommt, weil die Polen „zielbewußte“ Politiker sind, reichlich den „politischen Instinkt“ besitzen, der den Deutschen von der Mutter Natur nur karg zugeteilt worden ist. Und natürlich spielt unter den Deutschen auch die persönliche und die Partei-Verbitterung ihre traurige Rolle, diese schlimme Frucht unserer inneren Kämpfe, wo doch Schuld auf allen Seiten liegt. Und leider ist immer noch zu wenig bekannt oder wird zu wenig bedacht, wie die deutsche Zwietracht das Deutschtum von jeher geschädigt hat, vor allem gerade dort im Osten, in der Geschichte des Deutschordens, wo Deutsche den Polen so oft zum Siege verholfen haben.

Immerhin muß dankbar anerkannt werden, daß ein Wandel sich bemerklich macht, daß auch in den linksstehenden Parteien die Überzeugung von der Notwendigkeit eines kräftigen Widerstandes gegen die Offensive der Polen sich mehr und mehr durchringt.

Über diejenigen Deutschen aber, welche ihre eigenen Landsleute verlästern, weil diese sich gegen den polnischen Angriff wehren, über diejenigen, welche des Erwerbes halber vor Deutschlands Feinden sich demütigen und uns den schmachvollen Vorwurf zuziehen: „Für Geld thut der Deutsche alles“ kein anderes Wort, als daß es immer noch solche giebt.

Als schlimmster Feind des Deutschtums, als bester Bundesgenosse der Polen muß, wie schon gesagt, die allgemeine Lauheit und Lässigkeit der Deutschen, vornehmlich der in günstigerer Lebenslage befindlichen Stände bezeichnet werden. Näher auf die Ursachen und Wirkungen dieser Erscheinung einzugehen ist hier nicht der Platz, nur einige Hauptpunkte mögen Darlegung finden.

Dauernd rege Teilnahme an nationalen Dingen, am politischen Leben zu bethätigen, liegt leider nicht im deutschen Volks-Charakter. Noch dieser Tage — März 1900 — wies in einem angesehenen berliner Blatte eine Korrespondenz aus Australien darauf hin, daß gegenüber Franzosen und Italienern dort die Deutschen — trotz ihrer großen numerischen Überlegenheit und geschäftlichen Tüchtigkeit — im geistigen und sozialen Leben der Kolonie eine recht untergeordnete Rolle spielen, weil ihre höheren Kreise einer kräftigen Bethätigung des Deutschtums ängstlich aus dem Wege gingen, weil „Karten, Bier, Gemütlichkeit treiben“ die Hauptrolle spielten, nur in Musik dominierten die Deutschen. Innere

Wahrscheinlichkeit spricht für diese Darstellung, denn bei uns zu Hause ist das Gleiche der Fall.

Und gerade im politischen Leben der Nation müßte doch das Wort „noblesse oblige“, übersetzt in „bessere Lebenslage verpflichtet“ ausgedehnteste Geltung haben, leider aber ist das keineswegs der Fall. Mit Ausnahme derjenigen Kreise, wo berufsmäßig oder aus geschäftlichen Gründen die Politik einen wesentlichen Teil des Denkens und Thuns in anspruch nimmt, ist die Teilnahme am nationalen Leben gerade in den besser gestellten Schichten der Gesellschaft auffallend gering.

Entweder wird aller Politik aus dem Wege gegangen, weil das gewöhnliche gesellschaftliche Treiben und Mangel an Interessen das Thema unbeliebt machen, oder man findet Genüge — wenn man „unter sich“ ist — auf andere Meinungen, andere Parteien zu schelten, sie in oberflächlicher Weise abzuurteilen mit glänzender Nichtachtung des Bibelwortes vom Splitter und vom Balken. Überaus viele Angehörige dieser Kreise glauben, daß sie mit dem Lesen der Zeitung und mit stiller oder lauter Kritik über Regierung und andere Parteien das Nötige an politischer Thätigkeit geleistet haben, und ebenso, daß — wenn sie in Frack und Orden eine Festrede angehört, das Glas geleert und Hurrah gerufen haben — ihre Pflicht gegen Kaiser uud Reich auf lange hinaus gründlich gethan ist.

Wenn das in solchem Umpfang bei denen geschieht, die den Anspruch erheben, das Salz der Nation zu sein, dann ist es nicht zu verwundern, wenn in den Schichten, die nicht in so günstiger Lebenslage sind, die durch anstrengenden Beruf in anspruch genommen werden oder hart um das tägliche Brot arbeiten müssen, auch eine starke Lauheit gegen nationale Dinge herrscht, und jedenfalls haben diese Schichten einen ungleich bessern Grund, sich am politischen Leben, am Wirken für Kaiser und Reich nicht zu beteiligen.

Die Ursache jener bedauerlichen Erscheinung liegt offenbar darin, daß das ganze Leben der besser gestellten Schichten in hohem Grade beherrscht wird von der Idee der „Wahrung ihrer gesellschaftlichen Stellung“ und von der steigenden Genußsucht mit all ihren Festen und Feiern. Die „gesellschaftlichen Pflichten“ — schade um das schöne Wort „Pflicht“ hierbei — die Jagd nach Unterhaltung und Vergnügen, die Festfeiern und Festreden absorbieren Denken und Thun, Zeit und Geld bei sehr vielen in solchem Grade, daß für wirkliches Interesse am politischen Leben und gar für dauernde Mitarbeit daran wenig

oder nichts übrig bleibt. Äußerlichkeiten der verschiedensten Art beherrschen das Leben der besser gestellten Klassen weit mehr, als mit den veränderten politischen und sozialen Verhältnissen vereinbar ist.

Den Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung liefern verschiedene oppositionelle Parteien, die mit ihrer Rührigkeit, ihrem Lerneifer und der Opferwilligkeit für ihre Zwecke die anderen Parteien in tiefen Schatten stellen. Vergleicht man die pekuniären Mittel, die den verschiedenen Volksschichten zu gebote stehen, so kann man z. B. nicht umhin, den Spott der Sozialdemokratie über ihre Gegner als sehr berechtigt anzuerkennen, und nicht minder haben die Polen ein Recht zu solchem Spott.

Denn die polnischen, für ihre nationale Sache arbeitenden Vereine umfassen unter den 3 Mill. Polen wohl den größten Teil der erwachsenen Männer, sicherlich also mehrere Hunderttausende, während der deutsche Ostmarken-Verein es noch nicht auf 25 000 Mitglieder gebracht hat. Unter den vielen polnischen Vereinen verwendet allein der Marcinkowski-Verein jährlich fast 60 000 Mk. für Heranbildung junger Polen in allen Zweigen bürgerlichen Erwerbes, um Deutsche dort zu verdrängen, während dem gegenüber die Summe, die dem Ostmarken-Verein zur Verfügung steht, um bedrängte Deutsche zu stützen, Gegenarbeit zu thun, eine beschämend geringe ist. Und Deutschland ist jetzt ein verhältnismäßig reiches Land, das ca. 55 Mill. Deutsche zählt, mit denen doch die Polen weder an Zahl noch an Wohlstand konkurrieren können.

Und welche Summen werden in Deutschland für Wohlleben aller Art ausgegeben! Für die „gesellschaftliche Stellung", für Luxus, für Vergnügen und Reisen, für geistige Getränke aller Art werden Unsummen aufgewendet, aber nur zu oft erzeigen sich dieselben Leute, die für derartige Ausgaben immer Geld genug haben und geringschätzig auf die herabsehen, welche sich so etwas versagen müssen, kühl ablehnend oder äußerst sparsam, sobald es sich um kleine Opfer für etwas Nationales oder Gemeinnütziges handelt. Und dagegen beweisen andere, die sich im gesellschaftlichen Leben, im Vergnügen einschränken, die arbeiten und sparen müssen, oft ungleich mehr Interesse und Opferwilligkeit, aber diese Kategorie ist nicht dicht gesät, und was sie geben kann, ist nur wenig.

Ein bequemes Mittel, um unbequemen Aufforderungen aus dem Wege zu gehen, ist das Wort: „Ich zahle meine Steuern, das Übrige hat die Regierung zu thun." Damit ist

allerdings jede Inanspruchnahme der Zeit und des Geldbeutels, jede Störung der Bequemlichkeit und des Vergnügens gut abgewiesen, und der Abweisende kann sich dann noch als Kritiker in der Rolle des Patrioten gefallen. Ein ähnliches Mittel ist das andere, verächtliche Wort: „Vereinsmeierei.“ Gewiß, es giebt Sammelvereine, Vergnügungs-Vereine, wo das Wort durchaus paßt, und richtig ist ja leider auch, daß bei sehr vielen andern Vereinen der gute und nützliche Zweck oft ganz in den Hintergrund gedrängt wird dadurch, daß man auf allerhand recht nebensächliche oder gleichgültige Dinge Wert legt, ins Aschgraue über Nichtigkeiten debattiert, sich in persönlichen Anzapfungen ergeht und auf das kleine und große Verbandsfest mit Wetttrinken und Wettreden den Hauptnachdruck legt.

Aber das Wort „Vereinsmeierei“ für Vereine anwenden, die wirklich große nationale Ziele verfolgen, zeugt entweder von großem Mangel an Urteil oder es ist nur der Vorwand, um sich vom Mitthun und Geben zu drücken. Kann denn der einzelne irgend etwas leisten, kann sein Zeitungslesen und Kritisieren nationalen Zwecken irgendwie nutzen? Wissen diejenigen, die mit dem verächtlichen Wort „Vereinsmeierei“ sich der nationalen Mitarbeit entziehen, daß B i s m a r c k den d e u t s c h e n O s t m a r k e n - V e r e i n m i t g e g r ü n d e t u n d i h m a n g e h ö r t h a t, a l s o e i n V e r e i n s m e i e r w a r? Wenn sie sich über ihn, über thätige Teilnahme am politisch-nationalen Leben erhaben dünken — gut! Dann aber ist bei ihnen von Verständnis und von Anerkennung für Bismarck keine Rede, und wenn sie doch ihn zu bewundern vorgeben, so sind das leere Worte.

Sicherlich — niemand kann sich an a l l e m Nützlichen thätig beteiligen, weitaus die meisten müssen sich in Zeit und namentlich auch in Beisteuern beschränken; wer aber das Gute der Sache anerkannt und sich die Beteiligung versagen muß, der muß das auch offen aussprechen, sich nicht hinter geringschätziger Verspottung nationaler Arbeit, nicht hinter dem Worte „Vereinsmeierei“ verstecken. Und diejenigen, welche wirklich den Wert der Vereinsthätigkeit so gering bemessen, mögen einmal die Augen aufmachen und sehen, was die Polen mit ihren Vereinen leisten. Die Polen wissen es, daß in der Vereinsthätigkeit eine enorme Kraft liegt, darum haben sie auch den Drang, den Fanatismus politischer Arbeit, während der Deutsche sich in seiner Gemüts-, Trink- und Spiel-Seligkeit ungern stören läßt, aus reiner Bequemlichkeit die Regierung für alles verantwortlich macht.

Es erweckt überhaupt keine großen Hoffnungen für Deutschlands Zukunft, wenn man sieht, wie gleichgültig weite — durch Wohlstand, Erziehung und Bildung besser gestellte — Kreise sich zu der Notwendigkeit dauernder politischer Mitarbeit verhalten, wie sie in dem sogenannten „geselligen Leben" und andern Vergnügungen aufgehen und verflachen, so daß sie aus einer merkwürdig naiv-einseitigen Bewertung der Menschen und der Dinge nie herauskommen. Und wie thätig, wie gewandt sind die Gegner von Kaiser und Reich an ihrer Arbeit, obwohl das bei ihnen ganz andere Opfer an Zeit und Geld bedeutet.

Und welche kleinlichen Beweggründe verhindern oft die Beteiligung an politischer Thätigkeit, an nationalen Vereinen? Da ist es Antipathie gegen irgend eine Person, da der eigene Rang, da eine versäumte Höflichkeit, da das „nicht verkehren" oder „nicht Kunde sein" u. s. w., anstatt daß lediglich die Sache selbst nach ihren Zielen geprüft und auf Grund dessen entschieden wird.

Und welche Hemmnisse schafft die vom Parteistandpunkte ausgehende gegenseitige Verketzerung! Ist eigentlich eine sachlich-ruhige Verhandlung über Differenzpunkte noch möglich? Kaum! — Denn eine hochbedenkliche Unsitte ist es geworden, den Gegner entweder der Dummheit zu zeihen oder ihm unlautere Motive unterzuschieben, was natürlich sofort Gereiztheit und Verbitterung zur Folge hat. Ruhig zu bleiben, sachlich zu streiten, Mutmaßungen über eigennützige Motive des Gegners zu unterdrücken, so zu sprechen, als ob man nur gegen ehrliche Überzeugung kämpfe, ist allerdings recht schwer; viel leichter ist, den Widersacher in der so beliebten Weise grob oder hämisch zu behandeln, ihm Dummheit oder Heuchelei vorzuwerfen.

Soll aber überhaupt wieder ein besserer Zustand sich entwickeln, der eines einträchtigeren Zusammenwirkens der nationalgesinnten Elemente, so muß vor allem eine ruhigere, edlere Kampfweise Platz greifen. Denn das Schelten und Hacken auf den Gegner, ja selbst auf Parteifreunde, die hier und da abweichender Meinung sind, nicht gegen ihre Überzeugung durch dick und dünn gehen wollen, verhindert oft sowohl die sachliche Klärung als den rechtzeitigen Zusammenschluß derer, die in nationalen Dingen aufeinander angewiesen sind.

Was nützt es, von Treue zu Kaiser und Reich, von Verehrung für Bismarck zu reden, wenn die Worte sich nicht in Handlungen umsetzen! Feste feiern und Denkmale errichten,

das sind noch keine Handlungen, wenngleich dafür allerdings mehr Lust, mehr Zeit und mehr Geld vorhanden sind, als für die politische Arbeit. Jenes ist nur symbolische Politik, und man vergleiche, welche Opfer dafür gebracht werden und welche für die reale Politik! Man vergleiche z. B. die Summen, welche die Bismarck-Denkmale, die Bismarck-Feuersäulen kosten und die Gelder, welche dem Ostmarken-Verein für seine Aufgaben zufließen.

Und doch ist gerade der Ostmarken-Verein an der Arbeit, unserm großen Staatsmanne dasjenige Denkmal zu setzen, was der Arbeit und dem ganzen Inhalt seines Lebens am meisten entspricht, der Erhaltung der Ostmarken für Deutschland. Ein Denkmal wäre das, tausendmal schöner als das jetzt in Posen geplante, so wichtig auch gerade dies als Wahr- und Wehrzeichen des Deutschtums dort sein wird.

Steinsäulen zerbröckeln, der Marmor verwittert und das Erz schmilzt in Feuersglut, aber „die Ostmarken unangefochten deutscher Besitz" das wäre ein Denkmal, das ragt, so lange ein deutsches Reich, ein deutsches Volk besteht! Freilich, dies Denkmal wird nicht mit prunkenden Worten und klingenden Gläsern errichtet, das erfordert dauernde Arbeit, meist im Stillen gethan, kaum beachtet, ohne andern Dank als das Bewußtsein erfüllter nationaler Pflicht. Wird solche Arbeit geleistet werden?

Mit dem Worte „wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt" hat Bismarck uns sicherlich keinen Lorbeerkranz aufsetzen, sondern uns nur in feiner Form vorhalten wollen, wie wir sein müßten, denn der Menschenkundige hat nur zu gut gewußt, daß der Deutsche so mancherlei fürchtet, vor allem Störung seiner Gemütlichkeit, seiner Bequemlichkeit.

Und welchen Wegweiser hat unser alter Kaiser Wilhelm I. uns mit dem ergreifenden Worte gesetzt: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein!" Wie viele aber, die noch lange nicht, wie er damals, unter der Last der Jahre erliegen, Zeit haben, müde zu sein, wollen nicht mitarbeiten für Kaiser und Reich, haben Zeit, Kraft und Geld nur für ihr Behagen, für ihre Passionen. Soll jenes erhabene Beispiel, das unser greiser pflichtgetreuer Herr uns gab, nur dazu da sein, um citiert und bewundert zu werden oder soll es zur Nacheiferung anspornen? Wer nicht die richtige Lehre daraus zieht, der ehrt — trotz aller schönen Worte — auch unsern herrlichen

alten Kaiser nicht. An Worten, denen das Thun nicht folgt oder die mit dem Thun nicht im Einklange stehen, ist nie Mangel gewesen, ist auch heutzutage kein Mangel, wir aber brauchen Arbeit. Mitarbeit, stilles zähes Thun, denn weit langsamer noch als in Landwirtschaft, Handel und Industrie wachsen und reifen in der Politik die Früchte.

Noch einmal sei es zum Schluß gesagt: Bedauerlich ist und bleibt die Kluft zwischen Deutschtum und Polentum, aber für Deutschland besteht keine Möglichkeit, sie zu schließen, darum müssen die Deutschen den Kampf ausfechten, den sie von ihren Vätern dort geerbt haben. Und den Kleinmütigen, die da meinen, es sei doch vergebens, aus wirtschaftlichen Gründen werde das Polentum Sieger bleiben, sei erwidert: „Der anständige Mann kämpft, geht lieber kämpfend unter, als daß er die Flinte ins Korn wirft, wenn der Arm noch Kraft hat, die Waffe zu halten.“ Und weiter! „Selbst ein recht schlecht stehendes Gefecht kann siegreich enden, wenn der im Nachteil Befindliche zäh aushält, seine Augen nicht besiegen läßt, nicht bloß auf die Verteidigung sich beschränkt, sondern — wo er kann — zum Angriff übergeht.“

Und auch das sei noch einmal gesagt: In den preußischen Ostmarken liegt Deutschlands schwerste Gefahr, liegt deshalb des deutschen Reiches wichtigste politische Aufgabe; dort liegt die Entscheidung über Deutschlands Zukunft. Fällt sie gegen das Deutschtum aus, dann ist aller innere Ausbau, dann sind Kolonieen und Flotte, Denkmale und Feste und Festreden umsonst, dann sieht das Ausland, daß den Deutschen weder genügend politischer Sinn noch ausdauernde Kraft innewohnen, um sich unter den andern großen Völkern zu behaupten, und handelt danach. Und allen Friedensschwärmern zum Trotz — des kommenden Jahrhunderts Wetterglas deutet auf Sturm und Wogendrang.

Die Polen sind in einer wohldurchdachten, von lang her vorbereiteten Offensive begriffen; sie wenden die Mittel, die ihnen Erfolg versprechen, planvoll und energisch an, sie thun das unter geschickter Benutzung der preußischen und der Reichsverfassung, so drängen sie die Deutschen zurück oder saugen sie auf. Auf deutscher Seite ist dagegen bisher wenig geschehen, darum aber muß der so spät aufgenommene Kampf nun auch um so kräftiger und nachhaltiger geführt

werden, um so mehr, als er der Prüfstein deutscher politischer Einsicht und Kraft, der Prüfstein des deutschen Patriotismus sein wird.

Von dem deutschen Ostmarken-Verein ist die sinkende Fahne des Deutschtums im Osten wieder erhoben worden, und unter dieser Fahne müssen sich — unbeschadet aller sonstigen Parteistellung — diejenigen sammeln, welche die Ostprovinzen Preußens dem Deutschtum erhalten, ihre bedrohten Volksgenossen dort schützen wollen. Hier ist Gelegenheit, deutsche Treue, von der immer so viel geredet wird, durch die That zu bekunden, hier ist nationale Pflicht, deutsche Kameradschaft zu üben.

Wer also nicht nur mit Worten, sondern auch der That nach ein Deutscher sein will, der schließe sich denen an, die an Warthe und Weichsel die Wacht gegen das Polentum bilden, die dort die unterminierten und zerschossenen Wälle des Deutschtums tapfer und zäh verteidigen. Doppelt notwendig ist das in Zeiten, wo äußere Verwickelungen die Augen ablenken, die Interessen in Anspruch nehmen, denn wie gut hat das Polentum gerade die Jahre der Kriege von 1864—1871 auszunutzen gewußt. Mit dem unheilvollen System der Verteidigung muß endlich gebrochen werden, nicht länger dürfen unsere Volksgenossen dort in täglich sich erweiternder Bresche den Sturm der Polen erwarten. Ist „Angriff" die polnische Losung, so sei „Gegenangriff" die deutsche, Verteidigung bleibt immer lahm, nur Angriff, kräftiger Angriff giebt Sieg.

Was will der Deutsche Ostmarkenverein?

Zweck des am 3. November 1894 zu Posen gegründeten Vereins ist die Kräftigung und Sammlung des Deutschtums in den mit polnischer Bevölkerung durchsetzten Ostmarken des Reichs durch Hebung und Befestigung deutsch-nationalen Empfindens, sowie durch Vermehrung und wirtschaftliche Stärkung der deutschen Bevölkerung.

Es soll das geschehen durch

a) die Beobachtung aller Fragen und Vorgänge auf nationalem Gebiet und Vertretung der deutsch-nationalen Interessen in der Öffentlichkeit durch geeignete Mittel, hauptsächlich auch gegenüber den Bestrebungen der polnischen Presse;

b) die Heranziehung Deutscher für den Erwerb ländlicher und städtischer Liegenschaften, sowie deutscher Handwerker, Gewerbetreibender, Gastwirte, Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte, Betriebsbeamten und Arbeiter, wo solche fehlen;

c) die Kräftigung des deutschen Mittelstandes in Stadt und Land durch geeignete Mittel, insbesondere auch durch Sicherstellung der Kundschaft und Kreditgewährung in Notfällen;

d) die Veranstaltung von Wanderversammlungen (deutsche Tage) zur Besprechung nationaler Angelegenheiten;

e) die Förderung des deutschen Schulunterrichts u. s. w.

Mitglied des Vereins kann jeder Deutsche werden, der seinen Beitritt einem der Geschäftsführer des Vereins oder einer Ortsgruppe anmeldet.

Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark zu zahlen.

Die Ortsgruppen können für alle oder einzelne Mitglieder durch ihre Satzungen mit Genehmigung des Hauptvorstandes einen anderen Jahresbeitrag bestimmen.

Jeder, der sich zur Zahlung von mindestens 4 Mark im Jahre verpflichtet, erhält die Vereins-Monatschrift „Die Ostmark" unentgeltlich.

Anmeldungen zum Beitritt werden entgegengenommen von der Geschäftsstelle

in Posen, Viktoriastraße 23, für Posen,
in Breslau, Hummerei 45, für Schlesien und in

Berlin W. 62, Kleiststraße 5
für alle übrigen Teile des Reiches.

Gedruckt bei Johannes Belling Buchdruckerei, Berlin W., Dennewitzstr. 32.